

AL CAPONE



4

Al Capone

Band 4

Die Verschwörung

der

Millionäre

Inhalt

1. Kapitel - Eveline Ahrens fährt nach Hause	7
2. Kapitel - Eifersucht	12
3. Kapitel - Die Versammlung der Multimillionäre	20
4. Kapitel - Ein aufregender Kampf	25
5. Kapitel - Ein heimtückischer Überfall	36

1. Kapitel

Eveline Ahrens fährt nach Hause

Was dem tapferen jungen deutschen Reporter Ed Weller geschah, nachdem ihn Eveline Ahrens in das Haus des angeblichen Dr. Brown gebracht hatte, erfuhr der Leser in Heft drei. Er hat insbesondere in Miss Dynamit ein leidenschaftliches Mädchen kennengelernt, das im Bund mit dem verwerflichen Gangster Fred Burke beschloss, die schöne Bankierstochter zu vernichten.

Wir wissen auch, dass der junge Deutsche dem schon sicheren Tod glücklich entronnen ist. Was aber geschah in jener Nacht mit Eveline Ahrens, nachdem sie Ed Weller bei Dr. Brown alias Capone abgeliefert hatte?

Eveline war beruhigt die Treppe des eleganten Hauses hinabgestiegen, war sie doch überzeugt, dass der junge Deutsche, den sie auf so abenteuerliche Weise gerettet hatte, sich nun in den Händen eines erfahrenen Arztes befand, dessen Kunst es wohl bald gelingen würde, die Schussverletzung zu heilen. Nun umspielte ein befriedigtes Lächeln ihre schönen Lippen. Auf der Straße stand noch unversehrt ihr sicherer, kleiner Wagen.

Sobald sie ihn in Gang gesetzt hatte, beschleunigte sie gleich die Geschwindigkeit, denn sie wollte schnellstens nach Hause kommen, weil sie schon ungewöhnlich lange fort war und ihr Ausbleiben vielleicht bei ihren Eltern Unruhe erregen würde.

Während sie das Steuer in der Hand hielt, flatterte immer wieder durch ihr Denken – wie ein Schmetterling ums Licht – die Erinnerung an Ed Weller.

Wie kam es, dass der Mann, der in den ersten Augenblicken solchen Abscheu bei ihr erregte, später eine solche Zuneigung in ihrer Seele wachgerufen hatte?

Warum musste sie immer an ihn denken? Warum erzitterte ihr Herz, als ihr Ed Weller seine Liebe gestand?

War es möglich, dass die Liebe eines Gangsters sie erregte, sie, die Tochter des mächtigsten Bankiers von Chicago? Ahrens war der *Mann mit den Goldkellern*; man nannte ihn so, weil jeder wusste, dass das Erdgeschoss seines Bankhauses mit dem kostbaren Metall gefüllt war!

Und sie war von ihrem Vater dem Polizeiinspektor Octave Farrell versprochen worden, dem jüngsten und erfahrensten aller Spürhunde des Polizeipräsidiums.

Mister Ahrens, der Vorsitzende der *Chicago Commission of Crime* (Selbstschutz der Bürger vor den Verbrechern), hatte einmal gesagt: »Ich werde mich freuen, wenn meine Tochter Eveline mit Octave Farrell verheiratet ist. Das ist ein tapferer Kerl und ein unbestechlicher Polizeibeamter, der wirklich Lust und Liebe zur Sache hat!«

Und was konnte Eveline ernsthaft gegen Octave einwenden? Farrell war ein guter Junge, er war groß und sah ausgezeichnet aus. Er hatte kastanienbraunes Haar, durchdringende Augen und einen energischen Mund mit einem gut geschnittenen, tiefdunklen Schnurrbart. Neunundzwanzig Jahre war er alt! Ständig wurde davon gespro-

chen, dass er Aussichten habe, den Posten des Polizeipräsidenten in aller Kürze zu erhalten.

Liebte sie Octave wirklich? Eveline musste diese Frage wohl bejahen, aber Farrell war ein Sklave seiner Pflicht und konnte seiner Braut nur wenig Zeit widmen; er war kein Bräutigam, der seine Verlobte zu Modetees, Theatern oder Kinos begleitete.

Wenn sie einmal zusammen waren, sprach er, statt von seiner Liebe, immer nur vom Polizeipräsidium, erzählte, was am Tag vorher losgewesen war! Statt ihr Gedichte vorzulesen und leidenschaftliche Liebesbriefe zu schreiben, unterhielt Octave Farrell die Tochter des Bankiers immer nur von den Geständnissen der Verhafteten aus den verschiedenen Polizeirevieren und den Tagen des Erkennungsdienstes!

War dieser Octave nicht trotzdem ein guter Junge?! Das schon, ja, aber zu sehr Polizeikommissar und zu wenig Liebhaber!

Eveline seufzte, als sie daran dachte, dass Weller, der junge Deutsche, dem sie soeben das Leben gerettet, ihr in einem kurzen Augenblick mehr leidenschaftliche Liebesworte gesagt hatte als Farrell in den ganzen langen acht Monaten, die sie nun schon miteinander verlobt waren.

Sie blickte auf die Armbanduhr; es war schon halb zwei. Wie spät würde sie nach Hause kommen?

Der Wagen flog schon mehr, als dass er fuhr, in der Richtung des luxuriösen Palastes, den sich der Bankier mitten in einem blühenden Park hatte errichten lassen hatte.

Ganz unvermittelt hörte Eveline etwas, was wie ein langes und durchdringendes Geheul klang.

Sie wusste gut, was das bedeutete. Die Sirenen der Polizei! Unzweifelhaft versuchte ein Policeman, sie zu erreichen, um ihr die entsprechende Strafe aufzuerlegen, weil sie die erlaubte Geschwindigkeit überschritten hatte.

Der Schrei der Sirene war wie ein herrischer Befehl, dass sie halten sollte ... Aber ... das Mädchen dachte daran, dass ihr die Feststellung ihrer Person unnötige Zeit rauben würde, die sie brauchte, um rechtzeitig nach Hause zu kommen; sie machte also von der Kraft und Leichtigkeit ihres Wagens Gebrauch, verließ sich auf ihre Geschicklichkeit und Erfahrenheit, entschlossen, sich nicht von der Polizei stellen zu lassen. Da krachten zwei Schüsse. Sie waren zwar in die Luft gefeuert, aber wenn sie nicht hielt, würde auf das Auto geschossen werden.

»Die müssen mich für einen flüchtigen Gangster halten!«, sagte sich Eveline lächelnd und bremste, aber ganz sacht, denn sonst würde sich der Wagen bei dieser Geschwindigkeit überschlagen haben.

Einen Moment später hielt ein schwarzer Wagen neben dem ihren; in ihm saßen zwei Männer in Polizeiuniform.

Der Beamte, der neben dem Führer saß, rief verblüfft aus: »Eveline!«

Es war Octave Farrell, der Verlobte der Tochter des Bankiers.

Der stattliche junge Mann sprang aus dem Wagen und sagte zu seinem Begleiter: »Die Dame hier, die die Vor-

schriften übertreten hat, ist meine Braut; ich werde morgen im Büro die Angelegenheit wegen der Strafe erledigen.«

»Meinetwegen ist das nicht nötig, Farrell, ich habe nichts gesehen. Wenn man es richtig nimmt, schadet es ja auch nichts, jetzt, da die Straßen leer sind, ein bisschen schnell zu fahren. Und vor allem, da es sich um deine Verlobte handelt ...«

»Das Gesetz ist für alle gemacht, Gabriel!«, antwortete Octave trocken. »Auf Wiedersehen! Ich werde Eveline begleiten.«

»Gut, mein Sohn! Wie du willst!«

Der Beamte Gabriel Burmann setzte seinen Wagen in Bewegung und fuhr davon.

»Wo kommst du denn her, Eveline?«, wandte sich Farrell an seine Braut.

»Ich habe den Abend bei meinen Freundinnen verbracht, den Töchtern von Philbert Thompson, dem Bürgermeister. Du weißt ja, wie lieb ich sie habe; ich war mit ihnen zusammen auf der Schule, und später auf dem Internat waren sie meine besten Freundinnen.«

»Es ist ein bisschen spät, meine Liebe!«, bemerkte der Offizier in leicht tadelndem Ton. »Chicago ist bei Nacht nicht so sicher, dass ein junges Mädchen allein durch diese gottverlassenen Straßen fahren sollte. Es ist noch gar nicht so lange her, da haben wir eine richtiggehende Schlacht mit diesen verdammten Gangstern gehabt, die die ganze Stadt verseuchen. Es hat einen richtigen Kugelregen gege-

ben, aber wir haben bloß zwei verhaften können, und der eine davon ist bestimmt schwer verwundet. Du wirst ja blass, bekommst schon einen ordentlichen Schreck, wenn ich dir bloß von diesem Geplänkel erzähle? Stell' dir nur mal vor, du gerätst unversehens in eine solche Schießerei hinein! Ich werde dich nach Hause begleiten! Übrigens erwartet mich gerade jetzt dein Vater.«

»Zu dieser Stunde?«, fragte Eveline erstaunt.

»Wir haben uns nach Theaterschluss verabredet. Ich werde mich neben dich setzen, Darling.«

Octave Farrell öffnete kurz entschlossen die Tür des Wagens.

Sie hatten unter einer Bogenlampe haltgemacht, bei deren Helligkeit Farrell zu seiner größten Verwunderung sehen musste, dass das Leder des Sitzes mit Blut befleckt war.

2. Kapitel

Eifersucht

»Was ist das?«, fragte er erregt das Mädchen. »Das ist ja Blut, es ist noch ganz frisch! Bist du etwa verwundet, Eveline?«

Er warf ihr einen so forschenden Blick zu, dass die Tochter des Multimillionärs erschreckt und bestürzt die Augen

niederschlug.

»Du schweigst? Warum antwortest du nicht auf meine Frage?«

Und als Eveline nun auch das Gesicht abwandte, um dem forschenden Blick ihres Verlobten auszuweichen, packte Octave das Mädchen am Arm und drehte es brüsk herum; er sah ihr dabei fest in die Augen und sagte: »Du sollst mir jetzt bekennen, wo das Blut herkommt! Wenn ich als dein Verlobter das nicht erfahren kann, dann muss ich dich als Polizeibeamter fragen! Du weißt genau, Eveline, dass ich mich in allem, was mein Amt anbetrifft, unerbittlich zeige!«

»Ich ... ich kann dir nicht antworten, Octave!«, stammelte sie.

»Du kannst mir nicht antworten?«, erwiderte er beinahe wütend. »Sprich, Eveline! Du bist jetzt für mich nicht mehr die Frau, die ich liebe, sondern einfach eine Bürgerin, und kraft dieses Schildes hier auf meiner Brust, das die öffentliche Gerechtigkeit symbolisiert, verlange ich von dir eine Antwort.«

Da sie immer noch schwieg, fuhr er schärfer fort: »Wenn du mir nichts sagen willst, werde ich dich zum Polizeipräsidenten bringen. Es ist wohl anzunehmen, dass du vor Mister Sanders die Sprache wiedergewinnst.«

Eveline erschrak. Sie kannte Octave und wusste genau, dass er imstande war, das zu tun, was er sagte.

Sollte sie ihm die Wahrheit erzählen, sollte sie ihm von den Geschehnissen der Nacht berichten?

Sollte sie ihm sagen, dass sie soeben erst einen verwundeten und von der Polizei gehetzten jungen Mann der Verhaftung entzogen hatte, indem sie ihn bei Dr. Brown in Sicherheit gebracht hatte? Wenn sie das Octave sagte, war das gleichbedeutend damit, den sympathischen Deutschen der Polizei in die Hände zu spielen.

Nein! Ehe sie die Ursache seiner Verhaftung ward, würde sie lieber allen Folgen, die ihr Schweigen nach sich ziehen konnte, die Stirn bieten.

»Von wem ist das Blut, das hier über den Sitz des Wagens gespritzt ist?«, fragte wieder stirnrunzelnd und wütend der Kommissar.

»Ich kann es dir nicht sagen!«, rief Eveline verzweifelt aus.

»Hast du ein Verbrechen begangen? Hast du jemand ermordet, Eveline?«

»Ich, Octave? Du hast wohl deinen Verstand verloren? Wie kommst du dazu, mir eine solche Frage zu stellen?«

»Na, dein Schweigen ist doch auffallend! Solange du nicht sprichst, habe ich das Recht, alles Mögliche zu vermuten. Weißt du, was ich argwöhne? Ich werde es dir in ein paar Worten sagen: Du hast mir doch erzählt, dass du von Thompsons kommst ... Also nicht weit von der Wohnung unseres Bürgermeisters hat sich die Schlacht zwischen den Gangstern und uns abgespielt. Du bist zufällig da vorbeigekommen, und einer von diesen Kerlen, der verwundet ausgerückt ist, hat geglaubt, sich zu retten, wenn er dich aufhält und mit dir weiterfährt. Du wirst wieder

blass! Das ist ja ein verdächtiges Zeichen und beweist also, dass meine Vermutung richtig ist. Du hast also einen Gangster in Sicherheit gebracht ... Wie ist das gekommen, Eveline? Hat er dich mit Gewalt gezwungen, mit der Pistole in der Hand? Aber ... sage mir die Wahrheit; du brauchst keine Furcht vor diesen Leuten zu haben.«

»Du irrst dich«, erwiederte die Tochter des Bankiers schroff. »Nicht die Furcht verschließt meine Lippen!«

»Nicht die Furcht? Vielleicht die Freundschaft? Kannst du, Eveline, Ahrens, die Freundin eines Gangsters sein? Kennst du den Mann, den du gerettet hast?«

Eine unsagbare Angst zitterte in seiner Stimme.

»Ich – die Freundin eines Gangsters?!«, stammelte Eveline. »Wie kannst du ...?«

Statt jeder Antwort holte Octave einen Zettel aus der Tasche.

»Einer der Verhafteten hat alles verpfiffen. Er hat die Namen von allen angegeben, die heute Nacht dabei waren.«

Er fing an, diese mit lauter Stimme vorzulesen, wobei er genau das Gesicht des Mädchens beobachtete, weil er jeden Augenblick ihr Erschrecken erwartete.

Plötzlich, als er den Namen Ed Weller aussprach, sahen seine geschulten Augen, wie sie zusammenfuhr, obwohl sich Eveline alle Mühe gab, ihre Gefühle zu verbergen.

»Aha, also von Ed Weller, der noch ganz neu in der Unterwelt ist, stammt dieses Blut!«, rief Farrell voller Stolz über seine Detektivfähigkeit aus.

»Nein!«, widersprach Eveline schwach. »Du irrst dich, Octave.«

»Schwöre mir beim Leben deiner Eltern, dass ich mich getäuscht habe, dass meine Vermutung nicht die Wahrheit trifft!«, drang er in sie.

Eveline biss sich wortlos auf die Lippen.

»Der verwundete Gangster heißt Ed Weller!«, sagte Octave Farrell zu sich selbst.

Er holte sein Taschentuch heraus und wischte das noch immer feuchte Blut vom Sitz ab.

Dann setzte er sich neben Eveline, die immer noch totenbleich war.

»Willst du mir nicht sagen, wo du Ed Weller gelassen hast?«, fragte der Inspektor mit harter Stimme.

»Bitte, frage nicht weiter!«, bat Eveline. »Lass mich, wenn du willst, vor den Polizeipräsidenten führen. Ich werde ihm genau dasselbe erzählen wie dir!«

»Ist nicht nötig!«, erwiderte voller Wut Octave. »Ich werde es schon allein herausbekommen!«

Und als er ein Lächeln auf den Lippen seiner Verlobten zu entdecken glaubte, fügte er drohend hinzu: »Glaubst du, ich werde es nicht erfahren? Ich werde mich um die Einzelheiten kümmern. Ich habe eben den Kilometerzähler deines Wagens nachgesehen. Als ich dich heute vor dem Essen zu Hause verließ, stand er auf 4322; jetzt zeigt er knapp 4331, das entspricht der Entfernung vom Haus deines Vaters bis zu Thompsons. Du hast also durch die Hyde-Park-Allee fahren müssen, um bis zum Michigan-

Boulevard zu kommen. Ich weiß nun ungefähr, wo ich diesen Gangster zu suchen habe, zu dessen Schutzengel du dich in deiner Unüberlegtheit hast machen wollen. Du weißt, Eveline, dass ich schon viel verwickeltere und schwierigere Angelegenheiten habe enträtselfen können. Bis jetzt arbeitete ich an der Aufklärung düsterer Dramen für andere Leute ... Jetzt aber will ich für mich arbeiten ... Ich mag nicht daran denken, dass dein Herz an dieser Sache beteiligt sein könnte. Ich liebe dich, Eveline, ich kann es dir bloß nicht so wortreich sagen, weil ich eben nur meinen Polizeiberuf studiert habe!«

Octave Farrell krallte seine Hände, die gewohnt waren, Verbrecher zu greifen, in die Arme von Eveline Ahrens.

»Ich liebe dich! Weißt du das nicht?«

Die Stimme des starken Mannes bebte vor Leidenschaft.

»Lass mich los!«, rief sie empört. »Wir verunglücken ja!«

Ein Rad des Wagens war schon auf dem Bürgersteig.

Ein wenig mehr, und das Auto wäre gegen das eiserne Schutzgitter eines großen Ladens gefahren.

Der scharfe Stachel der Eifersucht hatte sich in sein Herz gesenkt.

Eveline, die nicht die Ruhe verloren hatte, manövrierte geschickt, und einen Augenblick später sauste der Wagen wieder über den glänzenden, vom Nachttau feuchten Asphalt, auf dem sich hin und wieder die starken Bogenlampen funkeln spiegelten.

»Die Gangster sind Leute aus allen Gesellschaftsschich-

ten«, murmelte Farrell, ganz versunken, vor sich hin.
»Wenn einer von ihnen sich erdreisten wollte, seinen Blick auf dich zu richten ...!«

Seine Hand, die ihren Arm wieder losgelassen hatte, ballte sich zur Faust.

»Ed Weller! Wer ist das, Eveline?«

»Woher soll ich das wissen?«, erwiderte das Mädchen beherrscht. »Wenn ich nur wüsste, von wem du sprichst, vielleicht könnte ich dir etwas sagen.«

»Verstelle dich doch nicht«, sagte er vorwurfsvoll. »Ich schwöre dir, Eveline: Ich ruhe nicht eher, bis ich weiß, wer dieser Ed Weller ist, und ich ihn gefesselt habe!«

Der eifersüchtige Polizeibeamte zeigte Eveline ein Paar *Manschetten*.

Die junge Dame erschrak.

»Du sagst, du liebst mich, Octave?«

»Von ganzer Seele!«, erwiderte ungestüm Farrell.

»Also, dann beschwöre ich dich, kümmere dich nicht mehr um diesen Weller. Wenn du meiner Bitte entsprichst, wird es der größte Beweis deiner Liebe sein, den du mir geben kannst.«

Octave Farrell schüttelte erstaunt und mit verhaltener Bitterkeit den Kopf.

»Du bittest für ihn? Aber was für ein besonderes Interesse hast du denn an diesem Menschen? Ist es möglich, dass sich die Tochter des reichen Ahrens in einen Gangster verliebt? Dann muss ich ihn erst recht erwischen! Und er soll sich vorsehen!«, fügte er hinzu und fasste den Griff seines

Revolvers. »Er soll sich vorsehen, wenn er es mit mir zu tun hat ... Ich werde ihm schon zeigen, was es für einen Gangster heißt, seine Augen auf die Verlobte des Kommissars Farrell zu werfen!«

Sie waren während dieser heftigen Auseinandersetzung vor der Tür des Gitters angekommen, das den ganzen Palast Sam Ahrens' umgab.

Ein beflissener Diener beeilte sich, ihnen respektvoll die Zufahrt zu öffnen.

Eveline stieg zitternd aus dem Wagen; ihr Herz bebte um Ed Weller.

Sie verabschiedete sich von ihrem Bräutigam und ging sofort zur Telefonzelle, wo sie im Adressbuch die gewünschte Nummer fand.

»Herr Dr. Brown?«, fragte sie mit einem Ton, dem man deutlich die Angst anmerkte.

»Herr Doktor ist nicht zu Hause; er ist eben mit ein paar Bekannten weggegangen«, gab ihr ein Diener zur Antwort.

Als sie aus der Zelle heraustrat, traf sie Farrell, dessen blitzende Augen sie ansahen.

Eveline glaubte sich verloren. Ob ihr Verlobter wohl das kurze Gespräch mit angehört hatte? Hatte er erfahren, wo sich Weller befand?

Sie konnte aber nichts mehr darüber erfahren, denn in diesem Augenblick kam ihnen Sam Ahrens, der Multimillionär und mächtigste Mann von Chicago, entgegen.

Er küsste seine Tochter auf die Stirn, schalt sie zärtlich für ihr langes Ausbleiben und wandte sich dann dem Poli-

zeibeamten zu.

»Mein lieber Octave!«, rief er aus und umarmte den jungen Mann. »Ich habe dich schon so sehnsgütig erwartet. Meine Freunde sitzen schon lange im Büro. Eben hat der Herr Polizeipräsident selbst dein tapferes Verhalten gelobt, er hat nämlich ein paar Minuten lang durch Rundfunk zu den verängstigten Bürgern gesprochen. Also, los, kommt mit! Morgen werdet ihr noch genug Zeit zum Schnäbeln haben, ihr beide!«

3. Kapitel

Die Versammlung der Multimillionäre

Der junge Mann wollte gern noch verweilen, um erst seine eigene Angelegenheit klarzustellen, aber es blieb ihm nichts weiter übrig, als dem Wunsch des Bankiers nachzugeben, der ihn freundschaftlich untergefasst hatte und zufrieden mit sich zog.

Eine Glastür, durch deren geschliffene Facetten man die hellen Lampen des Büros blitzten sah, wurde geöffnet.

Als Octave Farrell sich dem Diener näherte, fragte dieser respektvoll: »Hat der Herr seine Anteile von der Transoceanic bei sich?«

»Was sagt der Mann?«, fragte Farrell erstaunt seinen zu-

künftigen Schwiegervater.

»Der Einlass ist sehr erschwert, Octave«, gab dieser leise zur Antwort; laut fügte er hinzu: »Der Herr besucht unsere Versammlung als Vertreter der Behörde.«

Schweigend verbeugte sich der Diener vor seinem Herrn.

Als sie die Türschwelle überschritten, flüsterte Ahrens seinem künftigen Schwiegersohn ins Ohr: »Um diese Versammlung abhalten zu können, habe ich eine Generalversammlung der Transoceanic vorgetäuscht ... Ich habe auch dementsprechende Einladungen drucken lassen. Mit Rücksicht auf die dauernden Verbrechen der Gangster kann man gar nicht vorsichtig genug sein! Ich werde heute Nacht den größten Beweis meines Vertrauens liefern, mein lieber Octave, indem ich deine Verlobung mit meiner lieben Eveline öffentlich bekanntgebe. Wundere dich nicht über das, was du hier drinnen zu sehen und zu hören bekommst; du wirst bald merken, dass ich nicht zu viel gesagt habe.«

Voller Erwartung durchquerte Octave Farrell das Büro des Multimillionärs, das an einen Saal anstieß, dessen Türen hermetisch verschlossen waren.

»Meine Herren!«, rief der Bankier, als sie diesen Saal betraten. »Ich habe das Vergnügen, Ihnen Herrn Polizeikommissar Octave Farrell vorzustellen.«

Alle Anwesenden, von denen der Jüngste vielleicht vierzig Jahre alt sein mochte, begrüßten ihn mit leichter Verneigung und liebenswürdigem Lächeln.

Der junge Beamte blieb erstaunt stehen. Sahan denn sei-

ne Augen richtig, oder litt er an einer Sinnestäuschung?

Wie denn ... diese Gesichter! Farrell, der ein vorzüglich geschultes Personengedächtnis hatte, erkannte natürlich in den Versammelten sofort jene mächtigen Dollarfürsten, die mit ihrem unermesslichen Reichtum die ganze Welt beherrschten.

So saßen da mehr als zwanzig Männer, deren Reichtum, wollte man ihn in reines Gold umwandeln, nicht von der ganzen Ozeanflotte hätte transportiert werden können.

Diese Männer waren von New York und den anderen Städten Nordamerikas auf den geheimen Ruf Sam Ahrens', der als einer der fünfzig reichsten Männer der Welt galt, nach Chicago gekommen, um über das Banditenunwesen, das sich über die ganzen Vereinigten Staaten wie eine Heuschreckenplage ausdehnte, zu beraten.

Sam Ahrens war der Vorsitzende der *Chicago Commission of Crime*. Die Mitglieder gebrauchten bei ihren Versammlungen niemals ihre Namen, verkleideten sich immer und traten niemals in der Öffentlichkeit auf, wandten auch im Allgemeinen die gleichen Mittel wie die Gangster an, um diese zu bekämpfen. Als der Ruf des Bankiers an sie erging, zögerten sie nicht, unter strengster Wahrung ihres Inkognitos sofort zu jener Versammlung zu kommen, auf der man aufsehenerregende Beschlüsse zu fassen gedachte.

Kaum hatte Ahrens den Mund geöffnet und erklärt, dass der Kommissar Octave Farrell, der den Banditen erbarmungslosen Krieg geschworen hatte, die geeignetste Per-

son sei, um mit diesen aufzuräumen, als jeder dieser Krössusse zum Scheckbuch griff.

Sie waren praktische Menschen, erfahren im Geschäft. Sie wussten genau, dass kein Unternehmen ohne Kapital bestehen kann, dass für jede große Tat auch die entsprechende Entschädigung gezahlt werden muss.

Vanderbilt, der Juwelier, der in seinen Tresoren die Schätze aus Tausendundeiner Nacht bewahrte, rief: »Ich habe gehört, dass ein irländer Spitzbube auf den Kopf seines erbitterten Feindes Al Capone 50 000 Dollar ausgelobt hat. Wenn also dieser armselige *bootlegger* für den Kopf von Capone 50 000 Dollar aussetzt, dann können wir doch viel mehr bieten!«

Er holte sein Notizbuch und den Füllfederhalter heraus und sagte: »Ich eröffne die Subskription mit einer halben Million Dollar. Wir müssen einen Fonds aufbringen, um ein regelrechtes Heer von Polizeibeamten und Privatdetektiven, die unter dem Befehl von Farrell stehen sollen, zu unterhalten.«

»Mit einer solchen Organisation wird das Räuberunwesen wohl bald ausgerottet sein«, meinte Pierpont Morgan.

»Abgesehen davon«, äußerte ein anderer der Multimillionäre, »müssen wir doch erst auch eine außerordentliche Belohnung für den Kopf dieses Oberspitzbuben aussetzen!«

Wie hoch werden wir einen gewöhnlichen Banditen einschätzen? Zuerst einmal wollen wir die Köpfe der Häuptlinge versteigern. Wie viel für den Kopf von Capone, wie viel für den von O'Banion?«

So begann die Versteigerung der Gangsterköpfe!
Die Multimillionäre überboten einander, wobei sie mit
ihrem unermesslichen Reichtum protzten.

Unwillkürlich bemerkte Octave Farrell, der den großartigen Kamin, der das ganze Zimmer zu beherrschen schien, nicht aus den Augen gelassen hatte, wie sich das Metallgehänge leicht bewegte.

Dieser Kamin wurde niemals benutzt, er stand nur zum Schmuck und zur Erinnerung an alte Zeiten da. Die Zentralheizung mit ihren vernickelten Heizkörpern hatte ihn vorteilhaft ersetzt.

Octave Farrell machte einen Satz durch das Zimmer; während er mit einer Hand den Metallvorhang hochhob, hielt er mit der anderen seinen Dienstrevolver.

Die Versammelten sprangen voller Bestürzung von ihren Sitzen auf. Was war los? Was bedeutete das?

Man vernahm ein eigenartiges Geräusch mitten aus dem Kamin, in den Farrell kurzentschlossen hineingeklettert war.

Plötzlich sah der erstaunte Bankier Ahrens ein beschriebenes Stück Papier auf den Teppich flattern.

Eine unbekannte Hand hatte auf ihm die Namen der Dollarfürsten notiert, die dort versammelt waren, und daneben die Summen, die sie geboten hatten, um der Gangster Herr zu werden.

»Wisst ihr, worum es sich handelt?«, fragte der Bankier mit erstickter Stimme und bleich wie Wachs. »Irgendjemand, der im Kamin versteckt war, hat uns belauscht. Hier

auf der Liste habt ihr den Beweis, dass dieser Mensch uns der Rache der Gangster ausliefern will!«

»Schrecklich, wir sind entdeckt!«, rief einer der Anwesenden aus, der so aufgeregt war, dass er sich gar nicht einmal die Mühe gab, es zu verbergen.

»Ruhe! Sicher wird Octave Farrell mit diesem Kerl fertig werden!«, sagte der Bankier, um seine verstörten Freunde zu beruhigen.

Alle näherten sich auf Zehenspitzen dem Kamin.

In diesem Augenblick krachte ein Schuss.

4. Kapitel

Ein aufregender Kampf

Octave Farrell fand knapp Zeit auszuweichen. Der Gangster, der im Kamin versteckt war, hatte auf ihn aus allerkürzester Entfernung gefeuert.

Hätte der Polizeikommissar nicht aufgepasst, wäre ihm diese von sicherer Hand abgeschossene Kugel ins Gehirn gedrungen.

Der Kommissar bog den Kopf schnell beiseite, sodass die Kugel ihn nur an der Schulter streifte.

Nun schoss er, denn er war ja mit der Pistole in der Hand in den Kamin hineingestiegen.

Aber auch der Gangster konnte der Kugel des Beamten entgehen.

Octave Farrell, der vor Wut mit den Zähnen knirschte, blieb in dem beengten Raum des Kamins stehen, unschlüssig, ob er in den Schacht eindringen sollte, der knapp für einen Menschen Platz bot.

Im Inneren des Schachts war an der Mauer eine eiserne Leiter angebracht, die die Schornsteinfeger benutzten, wenn sie den Rauchabzug reinigten.

Auf dieser Leiter war der flüchtende Gangster schon hochgeklettert.

Das gab ihm dem Beamten gegenüber einen ungeheuren Vorsprung.

Wäre Farrell jetzt in den Schacht eingedrungen, hätte der Verbrecher ihn, ohne sich selbst zu gefährden, erschießen können, bevor Octave Zeit gefunden hatte, den Fuß auf die unterste Stufe der an der Mauer befestigten eisernen Leiter zu setzen, auf der man nur dann schnell hochkommen konnte, wenn man behände wie ein Affe war.

Der Beamte sprang deshalb in den Saal zurück, in dem die Millionäre voller Angst und Schrecken um den Marmorkamin herumstanden.

»Einer von Ihnen bleibt hier unten vor dem Kamin schussbereit stehen für den Fall, dass der Kerl wieder zurückkommt!«, befahl Farrell.

Octave hatte nur das Interesse, so schnell wie möglich auf das Dach zu kommen, wo sich der Schonstein dieses Kamins befand, bevor der Bandit, der durch ihn hoch-

kroch, herauskam.

Man kann sich nicht die Schnelligkeit vorstellen, mit der Octave Farrell die Stufen hinaufeilte.

Einige der Millionäre, die ihm bei dem gefährlichen Abenteuer zur Seite stehen wollten, sahen ihn von Absatz zu Absatz nicht hinaufsteigen, sondern schon mehr hinabfliegen. Der unten vor dem Kamin mit dem Revolver in der Hand stehenblieb, war Vanderbilt, der Juwelier.

Als Octave Farrell aufs Dach kam, war seine Stirn schweißbedeckt.

Mit vollen Lungen die kühle Nachtluft einatmend, suchte er mit scharfem Blick nach dem Schornstein, aus dem er den Verbrecher erwartete.

Auf dem Dach des großen Palais des Bankiers gab es eine ganze Menge Verstecke, aber Farrell brauchte nicht lange zu suchen, denn plötzlich sah er aus dem größten Schornstein einen Kopf mit blitzenden Augen herauskommen.

Verfolger und Verfolgter kreuzten ihre Blicke.

Der Gangster konnte zuerst feuern, sodass Farrell kaum Zeit hatte, sich mit einer schnellen Bewegung hinter einem Schornstein auf den Boden zu werfen.

Nun feuerte auch er, um seinen Gegner unschädlich zu machen.

Aber auch dieser war schnell und geschickt – es war übrigens kein anderer als der Pole Hymie Weiß, der Leutnant von Dion O'Banion – sodass er der Kugel entging; gleichzeitig schoss er auf den Beamten.

Diesmal sengte die Kugel das Haar von Farrell an, und es hätte nicht viel gefehlt, dass er seinen letzten Atemzug getan hätte.

Mit verdoppelter Wut schoss Octave wieder.

Aber obwohl er ein sicherer Schütze war, konnte er den Verbrecher nicht treffen.

Ebenso ging es Hymie Weiß, der ebenfalls ausgezeichnet schießen konnte und trotzdem Octave nicht zu verwunden vermochte.

So schossen die beiden die Magazine ihrer Waffen leer.

Der Pole hatte keine Patronen mehr für seine Pistole und der Polizist keine Kugeln mehr für seinen Revolver.

Die beiden Männer, die genau die Zahl der Schüsse, die sie miteinander gewechselt hatten, gezählt hatten, begriffen beide auf einmal, dass ihnen die Munition ausgegangen war.

Es bestand nur noch die Ungewissheit, ob einer von ihnen vielleicht ein Reservemagazin in der Tasche hatte.

Dieser Zweifel zwang den Beamten und den Verbrecher zugleich, still zu sein, obwohl beide denselben Wunsch hatten, sich gegenseitig an die Kehle zu springen.

Immer mehr zeigten sie sich ohne Deckung; plötzlich sprang Farrell wie ein Panther nach dem Schornstein, wo sich der Pole verbarg.

»Dieser befindet sich jetzt zwischen zwei Feuern«, dachte Octave, »denn wenn er wieder die Eisentreppe hinunterklettert, stößt er unten vor dem Kamin auf einen der Millionäre, der gleich schießen wird.

Und wenn er über das Dach entkommen will, dann bleibt ihm nichts weiter übrig, als sich in einen Kampf mit mir einzulassen.«

Der Beamte wusste, dass er stark war; er kannte die Elastizität und Kraft seiner Muskeln; durch Sport gestählt, rechnete er damit, bestimmt seinen Gegner überwinden zu können.

Hymie Weiß war körperlich schwächer als der andere; als er den Kommissar auf sich zukommen sah, schwankte er einen Augenblick.

Was war besser? Sich in einen Kampf einzulassen oder sich lieber wie ein Aal den Schornstein hinunterzuschlängeln?

Er überlegte kurz die beiden Möglichkeiten und dachte sofort daran, dass der Beamte sicher unten vor dem Kamin jemanden als Wache aufgestellt hatte, und er verspürte wirklich keine Lust, sich unten einfach abknallen zu lassen, um so mehr, als er in dem Kugelwechsel mit Farrell ja keinen Schaden davongetragen hatte.

Nein! Besser war es schon, Mann gegen Mann zu kämpfen! Der Pole dachte daran, dass er noch seine scharf geschliffene Dolchklinge bei sich trug, die er dem Polizeibeamten, wenn dieser sich eine Blöße gab, in den Leib stoßen konnte.

Mit einem Sprung, würdig eines Tigers, sauste er auf dem Schornstein heraus.

Farrell erwartete nichts anderes. Die beiden Gegner stürzten aufeinander und waren sofort in mächtigem Rin-

gen begriffen.

Der Kampf spielte sich dicht neben dem ziemlich niedrigen Gitter ab, das das ganze Dach umgab.

Wenn der Kampf ungewöhnlich heftig wurde, liefen beide Parteien Gefahr, über das Gitter zu stolpern und drei Stockwerke tief in den Park hinunterzufallen.

Dieser Gedanke erfüllte die beiden Männer. Beide dachten daran, den anderen in die Verderben bringende Tiefe hinabzuschleudern.

Sie verkrampten sich fest ineinander, ihre letzten Kräfte hergebend; sie wussten genau, dass dieses Ringen bis zum bitteren Ende ging.

Hymie Weiß merkte bald, dass der Polizist nicht so schnell unterzukriegen war, aber trotzdem wollte er sich doch noch einen Vorteil verschaffen und stellte seinem Gegner einen Fuß, so dass dieser strauchelte und beinahe hingefallen wäre.

Das war der Moment, auf den er wartete! Plötzlich erschien in der Rechten des Polen das spitze Messer, das er Farrell in die Kehle oder das Herz stoßen wollte.

Farrell hatte kaum Zeit, die blitzschnelle Bewegung seines Gegners zu sehen, mit der dieser die Stahlklinge ergriff, die er so geschickt unter dem Anzug verborgen hatte

...

Aber so schnell auch der Pole gegen ihn mit dem Dolch anrannte, hatte der Beamte doch noch Zeit gefunden, einen mächtigen »Direkten« zu langen, dessen Wucht Weiß mit blutendem Munde straucheln ließ.

Das Messer fiel ihm aus der Hand, und seine Augen hefteten sich voller Entsetzen auf Farrell; würde dieser die Klinge nehmen und sie ihm ins Herz stoßen?

Doch Octave beachtete den Dolch gar nicht, sondern holte ein Paar »Manschetten« heraus, um den Polen sachgemäß zu fesseln.

Aber so stark auch der Fausthieb war, er hatte dem polnischen Revolverhelden doch nicht alle Kräfte geraubt.

Er erholte sich so schnell, dass es Farrell nicht möglich war, ihn zu fesseln, und er sprang ihn wieder an, nur von dem einen Wunsch beseelt, den Beamten restlos zu erledigen.

Als Octave sah, dass sein Gegner sich wieder erhob, holte er zu einem so mächtigen Schlag aus, dass er dem Banditen den Schädel entzweigeschlagen hätte, wenn dieser nicht so erfahren in solchen Kämpfen gewesen und dem Hieb geschickt ausgewichen wäre.

Von Neuem sahen sich beide Männer in erbittertem Ringen begriffen, die Hände in den Gegner verkrampt, keuchend und den Atem mit kurzen Stößen ausstoßend. Ihre Gesichter waren vor Wut und körperlicher Anstrengung verzerrt.

Hymie Weiß stieß Octave heimtückisch nach der Balustrade, und das mit solcher Geschicklichkeit und Wucht, dass dieser auf den Rand derselben zu sitzen kam.

Noch ein Stoß, und Octave wäre in den Abgrund gestürzt!

Aber dieser hatte Arme mit eisernen Muskeln und konnte so den ersten Angriff des Banditen abwehren und ihn

um die Hüfte packen, während er sich gleichzeitig mit einem Sprung wieder auf das sichere Dach rettete.

Und nun strengte Octave Farrell seine letzten Kräfte übermenschlich noch einmal an und hob den Polen hoch über die Balustrade, so sehr dieser auch wütend auf seinen Gegner einrieb, ohne damit erreichen zu können, dass dessen Hände, die seinen Körper wie mit Zangen festhielten, losließen.

Weiß strampelte mit den Füßen wie ein Kind, das gegen seinen Willen in den Armen hochgenommen wird.

Aber Octave, blind vor Wut, achtete weder auf seine Fußtritte, seine Schimpfworte noch auf das Flehen, in das der Pole ausbrach, als er sich verloren glaubte.

Er hob ihn in die Schwebe und schleuderte ihn dann mit einem Ruck über die Balustrade in den Abgrund!

Weiß sauste durch die Luft; er wusste, seine letzte Stunde war gekommen.

Der Polizeikommissar machte sich keine Gedanken über seine Handlung; er wusste, was für ein gefährlicher Kerl Hymie Weiß war, und er hatte auch gemerkt, dass seine Kräfte bald zu Ende gingen.

Wenn er nicht seiner Herr geworden wäre, würde der Gangster ihn besiegt haben.

Wie wenig hatte doch daran gefehlt, dass Weiß ihm den spitzen Dolch mitten ins Herz gestoßen hätte.

Sicher würde der Pole nicht tot sein, sondern sich nur einen Arm oder ein Bein gebrochen haben.

Dann war es schon bedeutend leichter, ihn festzuneh-

men.

Schweißgebadet eilte Octave Farrell zur Tür im Erdgeschoss.

Diese war halb offen; die Multimillionäre und Dollarkönige standen auf dem Treppenabsatz, begierig zu erfahren, was sich oben auf dem Dach abgespielt hatte.

Sie hatten sich vorsichtigerweise gehütet, in den Kampf einzugreifen.

Aber Octave beachtete die aufgeregten Herren überhaupt nicht.

Wie ein Blitz sauste er die Treppe hinunter, um so schnell wie möglich in den Garten zu kommen.

Dort erwartete ihn eine neue Überraschung!

Er hatte kaum die Tür etwas geöffnet, als er durch den Spalt sah, wie etwa vier oder fünf Leute Hymie Weiß aufhoben, der mitten im Rasen auf ein Blumenbeet gefallen war und Schmerzensschreie ausstieß!

Was waren das für Leute? Das waren doch Gangster! Natürlich – es konnte nicht anders sein!

Sicherlich hatten sie sich in der Nähe verborgen gehalten, um den Leutnant Dion O'Banions wieder abzuholen.

Dank der Helligkeit des Mondes, der am Himmel leuchtete, hatten sie wohl die schreckliche Szene auf dem Dach beobachtet.

Unzweifelhaft waren sie sofort ins Haus eingedrungen, um ihrem Leutnant beizustehen, indem sie den am Gitter stehenden Portier mit der Pistole einschüchterten.

Hymie Weiß hatte wohl keinen besonderen Schaden er-

litten.

Die Pflanzen, die das Beet bedeckten, hatten die Heftigkeit des Stoßes wesentlich gemindert.

Einer der Banditen bemerkte Octave, der sich neugierig durch den Spalt der Tür hinauslehnte, riss, ohne zu überlegen, die Pistole heraus und feuerte auf ihn.

Dieser hatte knapp Zeit, die Tür zuzuschlagen und sich auf den Boden zu werfen.

Zwei oder drei Kugeln durchschlugen das Holz, einige andere blieben in der Türfüllung stecken.

Neben der Tür war ein durch ein starkes Eisengitter gesichertes Fenster.

Durch dieses Fenster nun schoss Farrell auf die Gangster, die nun anscheinend die Absicht hatten, den Palast des Bankiers anzugreifen.

Farrell war ein ausgezeichneter Schütze; wäre er ein Verbrecher gewesen, hätten sich die Banden der bootlegger um ihn gestritten, um ihn als Schützen in ihre Reihen aufzunehmen.

So geschah es, dass zwei Banditen getroffen wurden, während Octave bisher noch nicht die kleinste Schramme davongetragen hatte, obwohl sie ihn mit einem Kugelregen überschütteten.

Die anderen drei Gangster merkten allmählich, dass es riskant war, sich mit Farrell in eine Revolverschießerei einzulassen, und zogen sich zurück.

Zwei von ihnen trugen den Polen, der unaufhörlich wehklagte, während der Dritte mit der Pistole in der Hand den

Rückzug deckte, um eventuelle Gegenangriffe Farrells abzuwehren.

Einen Augenblick später stiegen sie in ein Automobil, das sie in der Nähe erwartete, und fuhren mit großer Geschwindigkeit davon.

Man kann sich nicht die ängstliche Spannung der in der Halle des Hauses versammelten Bankiers vorstellen, mit der diese dem ungleichen Kampf, der sich eben zwischen Farrell und den Gangstern abspielte, folgten.

Sam Ahrens umarmte stürmisch den Beamten und zog ihn voller Rührung an seine Brust.

Dann wandte er sich zu den anderen Millionären und sagte: »Vorhin habe ich Ihnen diesen jungen Mann als den Polizeibeamten vorgestellt, der sich am meisten um die öffentliche Sicherheit verdient gemacht hat; ich habe Ihnen auch gesagt, dass ich für ihn die größte Wertschätzung und Zuneigung habe. Nun gut, damit Sie ganz überzeugt sein können, wie sehr ich Farrell verehre, erkläre ich Ihnen hiermit, dass er, dem Sie die höchsten Belohnungen geben wollen, schließlich das bekommen soll, was sich sein Herz am heftigsten ersehnt. Ich habe ihm die Hand meiner einzigen Tochter Eveline zugesagt; heute Nacht bestätige ich mein Versprechen und erkläre, dass sie in der nächsten Woche Mann und Frau sein werden!«

»Bravo, bravo, sehr gut!«, riefen alle einmütig.

Ahrens wandte sich seiner Tochter zu, die bleich der ganzen Szene beigewohnt hatte, und sprach zu ihr: »Du brauchst dich nicht zu genieren, mein Liebling, du kannst

ruhig den Mann umarmen, der in wenigen Tagen dein Gatte, der Herr deiner Liebe und deines Herzens sein wird!«

Wortlos wandte sich Eveline ab und eilte auf ihr Zimmer, wo sie schluchzend in die seidenen Kissen sank. Ihr Herz war in heftigem Widerstreit. Die kühne Tat Octaves hatte ihr Bewunderung eingeflößt, aber zugleich befand sie sich in begreiflicher Unruhe, denn sie wusste nichts über das Schicksal des von ihr geretteten angeblichen Gangsters Ed Weller, über das der Leser bereits im vorigen Heft unterrichtet worden ist.

5. Kapitel

Ein heimtückischer Überfall

Inzwischen hatten die noch lebenden fünf Brüder Genna – der sechste war von O'Banion hinterlistigerweise auf eine *Spazierfahrt* mitgenommen und getötet worden (siehe Band 1) – es fertig bekommen, in ihre Kellerei eine beträchtliche Lieferung von Markenweinen und -likören aus Europa zu schaffen.

O'Banioms Leute hatten in der Nacht vorher, als die Genas ihre Schmuggelware auf einzelnen Lastwagen nach

Chicago transportierten, mit einem Hi-Jacking¹ kein Glück gehabt.

Die Gennas hatten sich mit Bomben versehen, und es genügte für sie, eine einzige auf die Landstraße zu schleudern, um die Automobile der Bande des Irländers, die hinter ihnen herjagten, zur schleunigsten Umkehr zu zwingen.

Und das war gut so. Die Sizilianer Genna waren berühmt für ihre Impulsivität und Tapferkeit; jeder wusste, dass die von ihnen verhängten Strafen furchtbar waren.

Jedenfalls aber hatten die Gennas durch die Anwendung von Handgranaten die Ausführung des Hi-Jacking durch die Bande des Irländers zum Scheitern gebracht.

Aber der Irländer gab sich nicht damit zufrieden. Er suchte Hymie Weiß auf, der wegen seiner Verletzung beim Kampf mit Farrell immer noch das Bett hüten musste, und setzte ihm das Vorgefallene auseinander.

»In unserer Bande«, bemerkte der Pole, »sind doch drei neue Jungs eingetreten, die eben erst nach Chicago gekommen sind, Landsleute von dir, die die anderen rivalisierenden bootlegger noch nicht kennen, nicht wahr?«

»Jawohl«, erwiderte der Blumenhändler-Pistolenschütze.

»Der Schneider, der für uns die Kleider besorgt, soll dir für die drei Jungs Policemen-Uniformen besorgen.«

»Drei Policemen-Uniformen?«, fragte O'Banion, Hymie

1 ein heimtückischer Überfall auf Schmuggelautos

ansehend, den man das Gehirn der Bande nannte.

»Ja, Dion; pass jetzt mal genau auf!«

Sogleich setzte er ihm einen bis ins Letzte ausgearbeiteten Plan auseinander, wie man sich des wertvollen Alkoholvorrats, den die Gennas soeben empfangen hatten, bemächtigen konnte.

»Auf solche Dinger verstehst du dich, Hymie!«, meinte O'Banion voller Verwunderung, als der Pole geendet hatte.

Einen Moment später trennten sich die beiden Männer mit einem Händedruck. Dion O'Banion stand in guter Beziehung zu einem Hersteller von Theatergarderobe, in dessen Lagern sich jede Art von Anzügen und Uniformen aller Größen und aus allen Zeiten befand.

Im Haus des Schneiders, dessen gute Dienste Dion trotz seines sprichwörtlichen Geizes fürstlich entlohnte, stellte sich dieser in Begleitung der drei jungen Leute ein, die sich als Polizeibeamte verkleiden sollten.

Die neu aufgenommenen Gangster verkleideten sich in einer Alkohollagerei O'Banions, dicht neben seiner Fabrik, als Polizisten.

Drei große Lastwaren waren schon bereitgestellt, die sie begleiten sollten.

Fünf in Zivil gekleidete Gangster gingen mit den Uniformierten, sich den Anschein gebend, als seien sie Kriminalbeamte.

Diese verbargen ihre Maschinengewehre auf einem der Wagen.

Gleich darauf setzte sich der seltsame Zug in Bewegung

zur Kellerei der Gennas, die nicht sehr weit von der des Ir-länders lag, da die sizilianischen Brüder schon seit langer Zeit O'Banion das Vorrecht um die Nordzone von Chicago streitig machten.

Das Depot der Gennas war in einer Garage einer wenig verkehrsreichen Gegend untergebracht.

Diese Garage hatte nur ein Stockwerk und verfügte über zwei Ausgänge und einen Zugang von der Hinterseite einer kleinen Gasse her.

Der Vorderteil war durch eine große Zwischenwand geschützt, die, ähnlich wie eine sogenannte spanische Wand, den größten Teil der Garage verdeckte und nur den zur Ein- und Ausfahrt der Autos und Lastwagen nötigen Raum freiließ.

Wenn man von links eintrat, kam man in ein kleines Büro.

Es war etwas über zehn Uhr morgens; in der Garage saßen fünf Gangster, Vertrauensleute der Gennas.

Sie warteten auf die Ankunft der Brüder Genna, um die Kisten mit den erlesenen Weinen und Likören, die sie vergangene Nacht von außerhalb herbeigeholt hatten, zu verteilen und zu den Kunden zu bringen.

Die Kisten standen noch ungeöffnet da; auf ihren Deckeln sah man Etiketten, deren Beschriftung über den wahren Inhalt hinwegtäuschen sollte.

Die Gennas würden wohl mit ihren Autos kommen und sicher noch einen Reservelastwagen außer dem, der schon in der Garage stand, mitbringen, damit nachher gleich in

dem großen Chicago die Ware abgefahren werden konnte.

Die fünf Gangster saßen rings um einen Tisch, auf dem man eine Whiskeyflasche und ein paar Gläser sah, und warteten auf die Ankunft der Gennas. Um sich die Zeit zu vertreiben, spielten sie Karten.

Das Tor der Garage war angelehnt. Die Brüder Genna brauchten es nur aufzustoßen, wenn sie hinein wollten.

Ganz unversehens riss jemand das Tor auf.

Man hörte Schritte. Die Gangster glaubten nun, dass ihre Chefs kämen. Infolgedessen stand auch niemand von ihnen vom Tisch auf.

Alle waren sie bewaffnet und konnten im Nu einem Angriff die Stirn bieten, den sie in Wirklichkeit natürlich nicht erwarteten.

Aber ... plötzlich, als sie die Schritte näher vernahmen, hob einer von ihnen die Augen und erspähte eine Polizeiuniform.

Donnerwetter! Die *Bullen* hatten sich bis hierher eingeschlichen!

Die Beamten, drei an der Zahl, drangen mit dem Revolver in der Hand vor, und durch die Geschwindigkeit ihres Vorgehens überraschten sie die Gangster so, dass diese nichts mehr unternehmen konnten.

»Alle aufstehen! Hände hoch!«, rief einer der Policemen.

Die Banditen folgten willig der Aufforderung. Mit der Waffe in der Hand den Polizisten Trotz zu bieten, wäre unklug gewesen.

Einer von ihnen, der Entschlossenste, wandte sich der

Polizei zu und sagte: »Was wollen Sie eigentlich hier? Diese Garage ist doch keine Räuberhöhle, sondern ein Transportunternehmen! Wir warten gerade auf die Lastwagen der Firma, um eine Lieferung Porzellan abzufahren, die wir in bei den Bestellern abliefern sollen.«

»Und diese Flasche und diese Karten hier?«, fragte streng einer der Beamten. »Ist das nicht Whiskey? Haben Sie nicht Poker gespielt? Das ist verboten und ist eine Zu widerhandlung gegen das Trockenheitsgesetz!«

Die bootlegger atmeten auf. Die Beamten beachteten die Kisten mit dem geschmuggelten Alkohol nicht.

»Stellt euch nebeneinander mit dem Gesicht zu Wand! Alle an die Mauer!«, rief nun einer der uniformierten Beamten.

Die Gangster wussten schon, was das bedeutete; sie sollten durchsucht werden. Man würde ihnen die Pistolen abnehmen, die man ihnen später vielleicht auf dem Polizeirevier selbst wiedergeben würde.

Sie gehorchten also willig wie die Rekruten. Einen Moment später standen die fünf Gangster nebeneinander mit dem Gesicht zur Wand.

Aber da geschah etwas Unvorhergesehenes!

Statt dass die Beamten nun an sie herantraten, um sie zu durchsuchen und ihnen die Waffen abzunehmen, krachten plötzlich vom Eingang der Garage her Schüsse.

Die an der Wand stehenden Gangster taumelten, als ob ein Sturm sie umwehte, und sanken dann schwerfällig zu Boden.

Einer der Revolverschützen, der die als Policemen verkleideten Banditen begleitete, hatte sein Maschinengewehr Thompson² in Tätigkeit treten lassen!

Jener Bandit, ein gewisser Drucci, war zu seiner Zeit der beste Schütze, den es in den Schmugglerbanden gab.

Er hatte, nachdem er ein paar Schritte in die Garage hineingegangen war, mit solcher Genauigkeit geschossen, dass er alle Gangster-Rivalen tödlich traf; sie sollten sich nie wieder erheben.

Drucci, das *Kalte Blut*, wie ihn die Unterwelt nannte, trat an seine Opfer mit vollkommen unbewegtem Gesicht heran, ohne dass sich in ihm irgendeine Regung widerspiegelte.

Die vermeintlichen Beamten – es waren die Gangster-Neulinge – näherten sich ebenfalls, nur schwer den fürchterlichen Eindruck verbergend, den diese schreckliche Szene, bei der sie Mittäter und Zeugen waren, ihn ihnen hervorrief.

Die anderen Mitglieder der Bande, die zum Schutz draußen gewartet hatten, kamen mit einem Lächeln auf den Lippen herein.

Sofort machten sich nun die Banditen O'Banions daran, die mit falschen Etiketten versehenen Wein- und Likörkisten auf ihre Wagen zu packen.

Weder die Nachbarn noch die Passanten, die sie für richtige Polizisten hielten, dachten daran, die Gangster O'Ba-

² Dieses von den amerikanischen Banditen häufig benutzte Maschinengewehr kann in drei Minuten zweihundert Schüsse abgeben.

nions an ihrer Arbeit zu hindern, als diese voller Eile die begehrten Kisten auf die Lastwagen luden.

Die Beute war ein paar tausend Dollar wert, und bei dieser Gelegenheit hatten sie sogar einige gefährliche Konkurrenten aus dem Weg geschafft!

Als sie mit dem Aufladen dieser Ware, die sie mit ein paar Schüssen *gekauft* hatten, fertig waren, sprangen die Gangster eilig auf den Wagen und riefen den Fahrern zu, sofort den schnellsten Gang einzuschalten.

Über alle diese Vorgänge wunderte sich kein Mensch auf der Straße. Dass sie die Kisten mitnahmen? Ach, das war doch Schnaps, und jedermann wusste, dass die Prohibitionsbeamten alles mit Beschlag belegten, was auch nur ein bisschen nach Alkohol duftete.

Kaum waren die falschen Polizisten und ihre Komplizen ein paar Meter gefahren, als die fünf Brüder Genna in zwei Automobilen vor ihrer Garage eintrafen.

Der Anblick so vieler Menschen – denn es standen immer noch viele herum, während einige Beherzte sogar in die Garage hineingegangen waren – rief in den Sizilianern böse Ahnungen wach; sie vermuteten das Schlimmste.

Was war in ihrer Straße geschehen, die sonst immer so ruhig war?

War etwa etwas passiert, was mit ihrem Geschäft oder ihren Leuten zusammenhing?

Die fünf Brüder sprangen vom Wagen herunter und bahnten sich durch die dichte Menge, die sich nun im Inneren der Garage zusammendrängte, mit Rippenstößen

einen Weg.

Aber als die Gennas jene schreckliche Szene sahen, tau-
melten sie, und es hätte nicht viel gefehlt, dass sie umge-
fallen wären.

Sie befragten jemand aus dem Publikum, und dieser gab
ihnen eine oberflächliche Schilderung des Geschehenen.

Wut und Erbitterung quoll in ihnen auf; ihre Freunde
waren die Opfer eines heimtückischen Überfalls gewor-
den.

»Wer, glaubst du, hat das vollbracht?«, fragte Pedro
Genna seinen Bruder Miguel. »Al Capone?«

»Nein«, erwiderte Miguel mit zornfunkelnden Augen,
die Zähne zusammengepresst und die Fäuste geballt,
»nein, weißt du, wer das war? Der Irländer! Zweifle nicht
daran! Das war ... Dion O'Banion! Aber ich schwöre dir,
dass ich den Tod unserer Kameraden furchtbar an O'Bani-
on rächen werde!«

Als Band 5 dieser Serie erscheint

Eifersucht und Rache